

Der Marathonmann

Der Schauspieler Uwe Ochsenknecht wird 70

Eine Umfrage nach dem bekanntesten deutschen Schauspieler sähe Uwe Ochsenknecht mit Sicherheit in der Spitzengruppe, vielleicht sogar an erster Stelle. Der Erfolg ist in seinem Fall ein Langstreckenläufer. Seit er 1978 in der TV-Serie „Die Straße“ einen Rocker mimte, ist Ochsenknecht ununterbrochen tätig gewesen; eine nennenswerte Durststrecke, nach der von einem Comeback hätte die Rede sein müssen, hat es in dieser Karriere nicht gegeben.

Das Fundament für seinen anhaltenden Erfolg legte er mit der Beteiligung

wusst mit einem Schlag ins Selbstgefällige, bei Bedarf aber auch nobilitiert durch einen Hauch Nachdenklichkeit. Kluge Regisseure besetzten ihn in diesem Rahmen zwischen Coolness und Kumpelhaftigkeit. Andere kamen auf abwegige Ideen, weil sie auf die Strahlkraft des Namens setzten und die Eignung für die Rolle hinstellten – so die Macher eines mehrteiligen TV-Kostümschinkens über Bismarck von 1990, die den Mittdreißiger als greisen Reichskanzler besetzten.

Sonderlich wählerisch ist Ochsenknecht bis heute nicht, man schaue sich nur auf Youtube das groteske Billig-Video der Powerrockband Angus McSix zu ihrem Song „The Fire of Yore“ an, in dem Ochsenknecht eine Art König darstellt. Gleichzeitig dreht er weiterhin respektable Filme, zuletzt war er etwa in dem Drama „Die Ironie des Lebens“ an der Seite von Corinna Harfouch zu sehen, die eine Todgeweihte spielte.

Es ist das unstillbare Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, das Ochsenknecht, der auch ein passabler Sänger ist, zum Allespieler gemacht hat. Dazu bekennt er sich so offen wie sonst wenige. Dass dann auch einmal eine falsche Zeile in der „Bild“-Zeitung über ihn steht, nimmt er in Kauf: „Für mich wäre es, ehrlich gesagt, viel schlimmer, wenn keiner mehr etwas von mir wissen will“, hat er einmal im Interview mit dem „Stern“ gesagt und hinzugefügt: „Ich genieße, wenn Leute mich auf der Straße ansprechen.“

Ochsenknechts womöglich größte Leistung ist, dass er in seiner Sucht nach Popularität nie aus dem Tritt geraten ist, sondern sehr diszipliniert das Bild kontrolliert, das die Öffentlichkeit von ihm haben soll, und einen Kern an Privatheit schützt. Zu dem Reality-TV-Geschäftsmodell, das seine Ex-Frau und die gemeinsamen Kinder aus seinem Namen gemacht haben und das sie durch die Inszenierung kleiner Aufreger und Skandalchen am Laufen halten müssen, wahrt er deshalb souverän Distanz. Als seine Tochter ihre Hochzeit feierte, durfte der übertragende Sender ihn selbst keine Sekunde lang zeigen. Heute feiert Uwe Ochsenknecht seinen 70. Geburtstag.MATTHIAS ALEXANDER



Uwe Ochsenknecht

Foto Getty

an drei legendären Produktionen: Den Durchbruch markierte, wie bei vielen anderen Schauspielern, Wolfgang Petersens Film „Das Boot“, der 1981 in die Kinos kam. Als Bootsmann Lamprecht spielte er dort allerdings nur eine Nebenrolle, es folgte die Hauptrolle als Tagedieb in Doris Dörries „Männer“ von 1985, dem immer noch charmanten Auslöser der neuen deutschen Komödienwelle, und als Fälscher und Hochstapler Professor Knobel in Helmut Dietls „Schtonk!“ von 1992.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt hatte sich als Quersumme der erfolgreichen Rollen ein Charakterbild ergeben, das dem Menschen Ochsenknecht vermutlich recht nahe kommt: ein wenig pröhlig, mitunter etwas unbeholfen, schlitzohrig, schlagfertig und selbstbe-

Neuallte Schmerzen: Verdiers „Le Christ des douleurs d'après Simon Marmion“ (links) und ihre „Mater Dolorosa“ vor dem Abguss des Weltgericht-Tympanons von Autun

Foto Cité de l'architecture

Fabienne Verdier ist eine durch Welten und Zeiten reisende, intellektuell forschende und zugleich in der Intuition verankerte Künstlerin. Erst kürzlich sind in Frankreich ihre „Carnets d'Atelier“ aus den Jahren 2009 bis 2017 erschienen und nehmen den lesenden Betrachter mit auf eine Expedition durch die geistigen Mäander und zu den ikonographischen Quellen, aus denen jedes ihrer Werke entstanden ist. Verdiers wie ein ästhetisches Puzzle konstruierte Notizbuch-Blätter verbinden Bild und Schrift miteinander, verschachteln auf jeder Doppelseite eigene Entwürfe und Abbildungen aus der Kunst- und Weltgeschichte mit handgeschriebenen Anmerkungen oder Zitaten. Jede Seite ist ein kleines Kunstwerk. Ihre geistige Nahrung findet Fabienne Verdier bei Künstlern, Dichtern, Denkern und Wissenschaftlern aller Zeiten: in der europäischen und asiatischen Philosophie, der mittelalterlichen Mystik bis hin zur zeitgenössischen Kunst. Ihr Bibliotheksraum, der mit dicht gereihten, gestapelten, zur Lektüre geöffneten Büchern überbordet, gehört als ebenso wichtiger Bereich zum Atelier wie die Werkstatt, in der die Gemälde entstehen.

Weil Fabienne Verdier zehn Jahre lang bei chinesischen Kalligraphie-Meistern in die Lehre ging, könnte man ihr Atelier der Lektüre und der Malerei mit einem daoistischen Taijitu vergleichen, dem kreisförmigen Yin-Yang-Prinzip der sich ergänzenden Kräfte. So ist es nur ein vordergründiges Paradox, dass Verdiers abstrakte Malerei, in der Absage an Figuration oder Narration, nichts von dem langen Reflexionsprozess mitteilt, der zu ihrer Entstehung führt, zugleich aber wie verdichtete Energie in der Farbe und der intuitiven Malgeste alles davon enthält. Die Eloquenz der Carnets wird in Verdiers Gemälden zu visuell kraftvollen, gestischen Zeichensetzungen transformiert und kondensiert. Die Ausstellung in der Pariser „Cité de l'architecture et du patrimoine“ spielt mit dem Titel „Mute“ – vom französischen *muter*, verwandeln – auf diesen



Kalligraphie am Trocadéro

Yin Yang: Die Malerin Fabienne Verdier verleiht dem Museum für Architekturgeschichte in Frankreichs Hauptstadt neuen Elan. Von Bettina Wohlfarth, Paris

Aspekt an. Zudem bezieht sich der Titel auf das englische *mute* und verweist auf die Stille in Verdiers Werk, die zur Kontemplation einlädt.

Das Museum für Architekturgeschichte und Kulturerbe an der Place du Trocadéro geht auf ein von Eugène Viollet-le-Duc gegründetes Museum für französische Baudenkmäler zurück. Heute zeigt es in drei Abteilungen Gipsabformungen bedeutender architektonischer Monumente von der Romanik bis hin zum Klassizismus, Kopien von Wandmalereien und Glasfenstern und schließlich einen Bereich mit Modellen moderner und zeitgenössischer Architektur. Um einen neuen Blick insbesondere auf die mittelalterlichen Sammlungen zu ermöglichen, wurde der Kunsthistoriker Matthieu Poirier damit beauftragt, sie in einem Ausstellungszyklus mit Werken zeitgenössischer Künstler zu konfrontieren; Fabienne Verdier eröffnet nun die Reihe. Seit Langem beschäftigt sie sich mit Kunst und Mystik des späten Mittelalters und hat sich immer wieder, das zeigen die Carnets, auf Meister Eckhart, Hadewijch oder Marguerite Porete bezogen. Gemeinsam mit der Künstlerin traf Poirier eine Auswahl von vierzig Gemälden aus fast drei Jahrzehnten, die in Farbe, Formensprache oder Thematik mit Aspekten der Museumsexponate korrespondieren. Die hohe, in einem sanften Bogen verlaufende Galerie des Mittelalters zeigt im Originalformat Portale, Skulpturenwerk und Statuarik bedeutender Kirchen und Klöster. Die Stellwände mit Verdiers Gemälden schlingeln sich durch die Exponate, bilden hier und dort Gruppen. Sie werden zum Zentrum und zum Leitfaden für den Parcours durch perfekt gearbeitete Abformungen in gelblich beigen Sand-

steintönen, die man nun aus und mit der Perspektive der zeitgenössischen Gemälde betrachtet. Manchmal überraschen formale Analogien, dann wieder geistige Resonanzen, so entsteht über die Jahrhunderte hinweg ein Dialog.

Ein nicht ganz geschlossener Kreis, der mit einer breiten Pinselbürste in schwarzer Farbe auf einem goldbraun schimmernden Hintergrund in einer einzigen dynamischen Bewegung ausgeführt wurde, trägt den Titel „Cercle – Ascèse, Or“. Als Symbol der Ganzheitlichkeit, aber auch der Vervollkommnung durch meditative Askese hat der Kreis in allen Kulturen eine spirituelle Dimension. Aus derselben Serie stammen Gemälde, die eine „Mater Dolorosa“ und einen „Christus als Schmerzensmann“ des flämischen Meisters Simon Marmion zum Ausgangspunkt nehmen. Die in wenigen konzentrierten Pinselgesten entstandenen Gestaltformen empfinden die trauernde Maria und die leidvolle Körperhaltung der Christusfigur nach, wobei Farbspritzer an die Dornenkrone und an Blutropfen denken lassen. Für einen Werkzyklus, der 2013 im Groeningemuseum in Brügge gezeigt wurde, setzte sich die Malerin auch mit Jan van Eyck oder Hans Memling auseinander. In der Ausstellung der Cité de l'architecture, wo einige Gemälde dieser Reihe zu sehen sind, entsteht eine Resonanz mit den hieratischen Figuren oder der Formensprache der Romanik und frühen Gotik. Abstraktion bezieht sich immer auf etwas. Verdier findet in ihren Gemälden zum Ausdruck einer geistigen Essenz, nicht nur, wenn sie sich mit den Alten Meistern beschäftigt, sondern auch etwa in einer Serie zum emblematischen Berg von Paul Cézanne, der Montagne Sainte-Victoire.

Verdiers einzigartige Technik gründet in ihrer Ausbildung. Fasziniert von chinesischer Kunst, Philosophie und Kalligraphie reiste sie nach einem Studium an der Kunsthochschule von Toulouse 1982, nur zwanzig Jahre alt, in das vom Westen noch weitgehend abgekapselte China. In ihrem Buch „Zeichen der Stille“ (auf Deutsch im Spuren Verlag Winterthur erschienen, unbedingt lesenswert) erzählt sie ihren abenteuerlichen Aufenthalt im Reich der Mitte und die zehnjährige Initiation in die Kunst der Kalligraphie. Deren einzigartiger Geist bestimmte fortan ihren Werdegang. Verdiers Malgeste, die im Moment der Ausführung Meisterschaft und Intuition vereint, entsteht aus einer konzentrierten inneren Energie. In ihrem Atelier entwickelte sie Pinsel aus bis zu dreißig Pferdeshweifen und ein Schienensystem, das die mächtigen Malinstrumente von oben – vertikal wie in der Kalligraphie – in einer von der Künstlerin geführten Schwingung hält, wobei die Leinwände am Boden liegen. An Pinsel oder Spritztüten angebrachte Reservoirs können bis zu dreißig Liter Farbe enthalten. So entstehen ihre „Walking Paintings“ mit dickflüssigem Dripping oder faszinierende großformatige Vortex-Gemälde mit himmelstrebenden Farbwirbeln. Kosmische Energie in die malende Ausführung einfließen zu lassen, ist Teil der Lehre der chinesischen Kalligraphie. Unter anderen Vorzeichen entspricht dies der sakralen Kunstausbildung im Mittelalter. Damit drücken Verdiers Gemälde jenseits der Kulturen einen universalen Elan aus.

Fabienne Verdier. Cité de l'architecture et du patrimoine, Paris; bis 8. März. Das Begleitbuch „Carnets d'Atelier (2009-2017)“ kostet 59 Euro.

Mustergültiger Aufklärer

Zum Tod Herbert Becks, der Frankfurt in ein Mekka der Kunst verwandelte

Es waren andere, höchst optimistisch bewegte Zeiten. Mit gerade einmal 28 Jahren erhielt Herbert Beck 1969 den Ruf, das damals noch verwunschene, vielleicht schönste Museum alter Plastik, das Liebieghaus in Frankfurt am Main, zu leiten. Zwei Jahre zuvor war er dort bei Harald Keller mit einer Dissertation über mittelalterliche Skulpturen in barocken Altären promoviert worden. In den folgenden knapp zwanzig Jahren ist es ihm gelungen, das Haus mit Verwaltungs- und Kustodenstellen auszustatten, sodass es als eigenständige Institution im Aufbau des Frankfurter Museumsufers mitzuspielen vermochte. Als ein Schatzhaus trug es dazu bei, das Konzept Hilmar Hoffmanns umzusetzen, die Stadt der Finanzen zu einem international gewichtigen Ort der Museen und der Begegnungen zu machen.

1994 übernahm Beck zusätzlich die Leitung des Städel. In beiden Funktionen hat er auf beispielhafte und bis heute gültige Weise gezeigt, dass in der Bestimmung des Museums, zu sichern, zu vermehren, zu erforschen und zu vermitteln, kein Widerspruch besteht. Sämtliche Bestände sind in den Achtziger- und Neunzigerjahren in 14 Bänden erschlossen worden, und zahlreiche Werke konnten erworben werden.

Sowohl im Liebieghaus, wo bis 1990 nach zahlreichen Umbauten die Einrichtung des höchst beliebten Cafés und die Erweiterung des Gartenflügels erfolgten, wie auch im Städel, wo von 1995 an der Umbau des Foyers, die Einrichtung des Buchladens und des Restaurants sowie des Gartensaales vollzogen wurden, hat er auch in der Baupolitik tiefgreifende Spuren hinterlassen. Ihm gelangen all diese Maßnahmen durch den Respekt, den er in

der Frankfurter und hessischen Kulturpolitik ebenso wie in der Administration des Städel genoss, das in seltener Großzügigkeit sämtliche Bautätigkeiten wie auch die Erwerbungen von Kunstwerken unterstützte. Neben den lokalen Aktivitäten organisierte er Ausstellungen auf eine Art,



Foto Cornelia Sick

Herbert Beck, 1941 bis 2026

welche die Museen zu Akademien auf Zeit werden ließen. Mustergültig war die Erschließung der Antikensammlung der römischen Villa Albani als ein Fokus der Archäologie und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Bei übergreifenden Themen wurden Symposien nicht allein während der jeweiligen Ausstellung, sondern teils bereits Jahre zuvor durchgeführt, um mit der Auswahl und Präsentation der Objekte einen veritablen, gemeinsam erarbeiteten neuen Forschungsstand zu präsentieren,

der sich den Besuchern auf mitreißende Weise präsentierte. Hierzu gehörten Ausstellungen wie „Polyklet und die Folgen“, „Spätantike und frühes Christentum“, „Natur und Antike in der Renaissance“ oder „Die bildende Kunst der Aufklärung“. Die Kataloge sind bis heute Nachschlagewerke im Stile von Handbüchern. Seit 1992 brachte er als Honorarprofessor am Kunsthistorischen Institut der Frankfurter Goethe-Universität eine höchst inspirierte Schülerschaft hervor.

Auch jenseits von Frankfurt hat er sich mit Folgen, die weit über sein eigenes Tun hinausgehen, betätigt, so etwa als Mitglied der Kulturstiftung der Länder und in vielen anderen Funktionen wie seiner tatkräftigen Mitgliedschaft im Förderverein des deutschen Kunsthistorischen Instituts in Florenz. Herausragend bleibt sein Verdienst als Gründer und langjähriger Vorsitzender des Kulturfonds Rhein-Main. Er war ein Aufklärer, der die Aufklärung nicht allein auf das 18. Jahrhundert bezog.

Vielmehr leitete er die Verpflichtungen dieses Konzeptes aus dem Mittelalter ab und dem „Internationalen Stil“ um 1400. Lange bevor die Postmoderne dieses zum Leitbild machte, begriff er die stilistischen Verflechtungen in der Kunst des Barocks und des Klassizismus als Momente einer Souveränität, die sich der eigenen Geschichte als künstlerischer Harmonisierung von Konflikten bewusst war. Wer immer sich mit ihm über die Skulptur, seine Leidenschaft, austauschen konnte, gewann eine unnachahmliche Bereicherung des eigenen Seh- und Empfindungsvermögens. Am Montag ist er in Hamburg, behütet durch seine Familie, im Alter von 84 Jahren gestorben. HORST BREDEKAMP

In großer Dankbarkeit und Liebe nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Schwester

Prof. Dr. med. Dr. h.c. mult. Renate Huch

7. September 1938 – 3. Januar 2026

Wir werden sie sehr vermissen.

**Rahel und Christian Kubik-Huch
Tara Kubik
Theresa Kubik
Ulla Klenk**

Zürich, 5. Januar 2026

Die Urnenbeisetzung findet im engsten Familienkreis statt.

Anstelle von Blumen bedenke man im Sinne der Verstorbenen die
USZ Foundation des Universitätsspitals Zürich (Schweiz) Zürcher Kantonalbank
IBAN CH23 00700110 0065 6961 9

oder die Von Behring-Röntgen-Stiftung (Deutschland)
Volksbank Mittelhessen
IBAN DE64 5139 0000 0147 1471 47

Vermerk: Trauerspende Prof. Renate Huch

Traueradresse: Rahel Kubik, Susenbergstraße 170, 8044 Zürich, Schweiz

Wir trauern um unseren Freund, Kollegen und Lehrer

Prof. Dr. Thomas M. Schmidt

(12.07.1960 – 31.12.2025)

Bekim Agai, Stefan Alkier, Sabine Andresen, Dirk Ansorge, Claus Arnold, Thomas Assheuer, Mahmoud Bassiouni, Britta Baumert, Martin Breul, Eva Bucher, Rainer Bucher, Brigitte Buchhammer, Andrew Buchwalter, Eva Buddeberg, Friedemann Buddensiek, Susanne Burkhardt, Lisa M. Czelnik, Ingolf U. Dalférth, Beate Darius und Kurt Maier, Gül N. Dükan, Peter Ell, Bettina Engels, Mustafa Eren, Georg Essen, Elina Finkel und Joey Zimmermann, Michael Fischer und Kathryn Hassel, Ulrike Fischer-Inverardi und Matthias Inverardi, Rainer Forst und Mechthild Gross-Forst, Monica Fröhder und Nora Mercurio, Johannes J. Frühbauer, Eva Gilmer und Matthias Vogel, Stefan Gosepath, Frank Graichen, Dirk S. Greis, Jürgen Habermas, Joachim Hake, Thomas Hanke, Abdulhaq Hagani, Ulrich Hemel, Joachim Henn, Hans-Joachim Höhn, Ana Honnacker, Axel Honneth, Jonathan Horstmann, Lutz Hübner, Natalie Jäger, Hans Joas, Volker Jorda, Maureen Junker-Kenny, Antonios Kalatzis, Eva Kaminski, Moses R. Khan, Rebekka A. Klein, Judith Könenmann, Regina Kreide und Tilo Wesche, Ute-Christine Krupp und Eckart Stratenschulte, Michael Kühnlein, Annette Langner-Pitschmann, Peter Laudenbach, Jonas Leichert, Gesche Linde, Hanna Liss, Corinna Luerweg und Phin und Matthias Edler, Christof Mandry, Jürgen Manemann, Gitta Marnach-Lutz-Bachmann und Matthias Lutz-Bachmann, Christoph Menke, Anja Middelbeck-Varwick, Darrel Moellendorf, Michael Moxter, Maria Clara Müller, Tobias Müller, Heidi Müller-Henicz und Stefan Müller-Dooth, Herta Nagl-Docekal und Ludwig Nagl, Armin Nassehi, Christoph Nebgen, Sarah Nemitz, Andreas Niederberger, Ursula und Peter Niesen, Martin Nitsche, Carmen Nols, Illi Oehlmann, Ömer Özsoy, Frederike Petronio, Sami Pihlström, Viera Pirkler und Joachim Valentin, Klara Pišonić, Detlef Pollack, Mascha Pörzgen, Marie-Luise Raters und Siegfried Weichlein, Michael Reder, Matthias Reményi, Nils Richber, Michael Roseneck, Sarah Rosenhauer, Michael Rosenthal und Janelle Taylor, Selina Roßgardt, Matthias Ruf, Martin Saar, Ute Sacksosky, Hartmut von Sass, Jan Schäfer, Thomas Schärli-Trendel, Rebecca C. Schmidt, Sabine Schöfler und Norbert Bauer, Ennio Schubert, Heiko Schulz, Kerstin Schweers, Christoph Seibert, Vladislav Serikov und Anton Yashin, Michael Sommer, Ralf Stammberger, Dennis Stammer, Tine Stein, Stephan Steiner, Antonia Steins, Magnus Striet, Abdullah Takim, Christian Tapp, Holm Tetens, Karl Tetzlaff, Christina Tobin, Ufuk Topkara, Bernd und Marie Luise Trocholepczy, Esma Ünsal, Günther Wassilowsky, Saskia Wendel, Knut Wenzel, Hartmut Westermann, Oliver Wiertz, Christian Wiese, Marcus Willaschek, Julien Winandy, Lutz Wingert, Markus Wirtz, Benedikt Wissing, Markus Wriedt, Hildegard Wustmans, Makoto Yanai